nächsten Morgen Hilfe aufbieten und Leute nach dem Kessel senden. Aber die Dörfler wollten davon nichts wissen, weil bei solch ungeheuerm Schneefall und dem wütenden Sturm ein Anstieg kaum möglich und dabei lebensgefährlich sei. Alte Leute von Erfahrung sagten, es müsse unter allen Umständen die Verharschung der Schneedecke, also steife Kälte abgewartet werden. Ist Loidl verunglückt, so macht ihn das Opfer weiterer Menschenleben auch nicht lebendig. Sitzt er aber oben in der Diensthütte, so wird er es bis Weihnachten schon aushalten. Der Stephanitag aber wird nach uraltem Bauernglauben steife Kälte bringen, daher an diesem Tage ein Hilfszug von erprobten Steigern hinauf entsendet werden solle.

Nanni vermochte sich damit nicht zu beruhigen. Unablässig beobachtete sie Witterung und Firmament; sie gewahrte nach dem Aufhören des Sturms die Anzeichen, die weit eher auf Föhn als auf das Eintreten steifer Kälte schließen ließen, und demgemäß steigerte sich die Angst des Weibes um den Gatten. So sehr Nanni den Gemeindevorsteher bat, so halsstarrig blieb der Mann bei der vorgefaßten Meinung und verweigerte das Aufgebot bis zum Stephanitag. So kam der Heilige Abend heran, und Nannis Unruhe wuchs zu quälender Todesangst. Niemand will sie hinauf in die Schneewüste begleiten, jeder fürchtet das den sichern Tod bedeutende Wagnis. Nanni gibt die Kinder einer Nachbarin zur Beaufsichtigung und Pflege; sie kleidet sich in Männertracht, weil Weiberröcke für solche Schneewanderung gänzlich unbrauchbar sind, und sucht nach langem Marsche den Kollegen ihres Mannes im Nachbarorte auf. Seidl ist augenblicklich bereit, das Rettungswerk zu unterstützen; als Junggeselle deucht es ihn nicht zu bitter, den Heiligen Abend in der Schneewüste oben zu verbringen, zumal es die Rettung eines Kollegen gilt. Statt der Büchse trägt er zwei Schaufeln und im Rucksack Proviant nebst etwas Enzian. Mit Stöcken bewaffnet, die Reifen an den Schuhen, steigen Seidl und Frau Nanni den furchtbar verschneiten, pulverig zugedeckten Berg hinan. Kameraden- und Gattenliebe bringen das Wunder fertig, das Wandererpaar überwindet die Schwierigkeiten, die Höhe wird erreicht, als tief unten die ersten Nebel einfallen und die frühe Nacht aufgähnt. Verdutzt schaut Seidl über das Schneefeld im Kessel, er findet die Hütte nicht. Jegliche Fährte ist verwischt durch den Neuschnee. Nannis Augen haben indes ein leichtes Rauchwölkchen aufsteigen sehen, und durch einen leisen Zuruf verständigt die Jägersfrau ihren Begleiter von der Entdeckung, wobei sie aber gleichzeitig auf die drohend überhängenden Schneewächten der Wurfwand deutet. Augenblicklich versteht Seidl die Mahnung zu größter Stille.

Unter unsäglichen Mühen erreicht das Paar die Hütte, über deren Dach sie fast hinweggeschritten wären, wenn nicht der Kaminaufsatz ihnen Halt geboten hätte. Wie man einen Dachs ausgräbt, so wird der Gefangene